Predigt inkl. Lesung Teil I

„Petrus und Maria Magdalena sind die Führerpersönlichkeiten der Jesusbewegung gewesen.» Dieser Satz der Theologin Dorothee Sölle[1] klingt auch für unsere modernen, aufgeklärten Ohren noch immer erstaunlich. «Beide waren in den Urgemeinden tätig als Leiter, die den Glauben bezeugten und die Liebe lebten, das Evangelium predigten und Mission trieben. Schon früh, in den später verfassten Evangelien, die nicht mehr ins Neue Testament aufgenommen wurden, gab es Konkurrenzkonflikte zwischen Männern und Frauen. *Würde der Erlöser denn insgeheim – ohne es uns wissen zu lassen – mit einer Frau gesprochen haben? Sollen wir vielleicht umkehren und alle auf sie hören?* klagt ein ärgerlicher, eifersüchtiger Petrus im apokryphen «Evangelium nach Maria Magdalena». Dieser Männerangst ist die ursprünglich frauenfreundliche, egalitäre Kirche der Gleichen zum Opfer gefallen.»

Die Evangelien der Bibel haben aber das Andenken daran aufbewahrt, was für ein anderes Verhältnis Jesus zu den Frauen hatte. Maria von Magdala spielte eine aussergewöhnliche Rolle. Sie muss so etwas wie die rechte Hand von Jesus gewesen sein – da sie ganz gewiss auch leichteren Zugang zu Frauen hatte als er. Mir ist im Kino deutlich geworden, wie oft bei Heilung und Taufe körperliche Nähe und Berührung eine Rolle spielten. Und es ist klar, dass zur Zeit Jesu die Umgangsformen zwischen Männern und Frauen viel stärker eingeschränkt und mit Tabus besetzt waren als heute. Völlig klar, dass es da Frauen brauchte, die unter Frauen wirkten, Frauen, die jenseits der Geschlechterschranke für Jesus sprechen, in seinem Namen Frauen ansprechen, berühren und heilen konnten.

Maria gehörte zu einem ganzen Zirkel von Frauen, die Jesus unterstützten. Wir hören in Lukas 8: *Die Zwölf waren mit ihm, auch einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, und Johanna, die Frau des Chuza, eines Verwalters des Herodes, und Susanne und viele andere, die ihn unterstützen mit dem, was sie besassen.*

Frauen konnten durchaus wohlhabend sein, entweder im Rahmen ihres Ehestandes oder auch als Alleinstehende oder Witwen, die sich z.b. im Handel selbständige Existenzen aufgebaut hatten.

Wir wissen nicht, von welchen bösen Geistern Maria geheilt wurde. Es könnte auf eine Geisteskrankheit, vielleicht auf manisch-depressive oder epileptische Zustände hindeuten. Der Kinofilm wagt eine andere Deutung: Hier ist die junge Maria gefangen in den Konventionen und Erwartungen ihrer Familie, sie soll einen Mann heiraten, den sie nicht will, ja sie will überhaupt nicht heiraten, dieses Leben ist ihr zuwider – und unter diesen einengenden Perspektiven wird sie schwermütig, ja krank. Als Jesus ihr dann begegnet, fragt er sie nach ihren Lebenswünschen – und das ist der Beginn ihrer Heilung, ihrer Befreiung, erstmals spürt sie, dass es Befreiung geben könnte aus den ihr auferlegten

[1] Dorothee Sölle: «Gottes starke Töchter – Grosse Frauen der Bibel», Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2013[3] S. 94ff

Zwängen. Die Interpretation ist sehr frei, aber wir wissen, dass in den Konventionen unaufgeklärter partriarchaler Gesellschaften viele Frauen krank wurden, noch an der Wende zum 20. Jahrhundert litten Frauen unter hysterischen Lähmungen und anderen psychosomatischen Beschwerden, die auftraten infolge von unerlaubten Wünschen und unterdrückten Affekten.

Die tiefe Erfahrung von Erlösung, von Endlich-gesehen-werden, kann begreiflich machen, wie es eine Maria von Magdala dann schaffte, Jesus zu folgen. Sie hatte das Licht gesehen, die Weite, die Hoffnung.

Die ausserordentliche Rolle Marias an der Seite von Jesus bewahren die Evangelisten vor allem in der Ostererzählung auf, in der sie diese Frau zur ersten Zeugin der Auferstehung machen – eine Frau noch vor all den Männern, noch vor dem exklusiven Kreis der Zwölf!

Dorothee Sölle macht deutlich, was in diesen Berichten überhaupt drin steckt. «Mit anderen Frauen zieht dann die ehemals Geisteskranke nach Jerusalem, steht dort «von ferne» am Kreuz, als alle andern Jünger weggelaufen waren (Mt 26,56), geht zum Grab und sieht als Erste den auferstandenen Christus (Joh20, 1 und 14).
Was sie und die anderen Frauen damit getan haben, versteht man erst, wenn man die Politik des römischen Reiches gegen alle als aufständisch Angesehenen begreift. Die Kreuzigung eines Menschen hatte schwere Konsequenzen für alle Verwandten und Freunde. Die Kriminaljustiz bestimmte, dass ein gekreuzigter Verbrecher zur Abschreckung am Kreuz hängen bleiben sollte, bis die Tiere seinen Leichnam gefressen hatten. Die Verweigerung der Bestattung war ein Teil der Strafe, die auch Freunde oder Verwandte oder, wie in Jesu Fall, Anhänger treffen sollte. Deswegen wurden gekreuzigte Leichname von römischen Soldaten bewacht, damit niemand sie stehlen könnte. Wie die Bestattung, so war auch die Trauer verboten. Menschen, die über den Tod eines Hingerichteten öffentlich weinten, wurden selbst hingerichtet. Tacitus schreibt über die Massenhinrichtungen unter Tiberius: «Weder Verwandten noch Freunden wurde es vergönnt, heranzutreten, sie zu beweinen, ja nicht einmal sie länger zu betrachten.» Jedes Verhalten, das Nähe zu dem Gekreuzigten ausdrückte, konnte dazu führen, selber gekreuzigt zu werden.
Das Verhalten der Frauen entspricht dieser Realität. Sie standen «von ferne» dabei (Mk 15,40), sie versuchten, unerkannt zu bleiben, nahmen aber ein Risiko auf sich. Dass sie Frauen waren, bedeutete keinen Schutz, auch Frauen und Kinder wurden gekreuzigt. Auch zum Grab zu gehen war gefährlich: Die Römer fürchteten, dass die Gräber hingerichteter Gegner des Reiches zur Wallfahrtsstätte von Gesinnungsgenossen und Sammelpunkt konspiratorischer Elemente würde – ganz ähnlich übrigens, wie es in den langen Kämpfen schwarzer Südafrikaner gegen die Apartheid immer wieder zu Verboten von

Grabfeiern und Gottesdiensten an den Gräbern der getöteten schwarzen Kinder und Jugendlichen gekommen ist.»

Zwischenspiel

Predigt Teil II

So war also um die und nach der Kreuzigung die Trauer nur eine unterdrückte und verborgene, und das Klima vor allem eines der Angst. Die Angst hielt den Glauben gefangen. Die Jünger hielten sich versteckt; die Frauen gingen nicht am hellen Tag, sondern am frühen Morgen zum Grab, in der Hoffnung, nicht gesehen zu werden. Markus sagt noch: „Und sie sagten niemadem etwas, denn sie fürchteten sich“ (Mk 16,8)

Und es wird nun deutlich, dass sie sich nicht fürchteten, ausgelacht zu werden für eine unwahrscheinliche Geschichte, sondern dass sie sich fürchteten, ebenfalls in die Fänge der Tempelpolizei oder der römischen Aufsicht zu geraten.

Aber den verstörten Jüngern bringen sie doch Nachricht. Und das macht Maria zur „Apostelin der Apostel“, ein hoher Ehrentitel, den Hyppolit von Rom ihr im 3. Jahrhundert gab: Sie, die Frau, erfährt noch vor den Zwölfen und verkündigt ihnen die Auferstehung. Damit erhält sie eine Stellung, die sie zur ersten Botschafterin des Glaubens macht und noch über die zwölf Jünger stellt.

Diese Kraft und dieser Glaube der Maria von Magdala scheint in den Evangelien klar durch. Für Frauen muss die Bewegung um Jesus eine unwahrscheinliche Befreiung bedeutet haben. Wenn noch Paulus schreibt: „Da hat es nichts mehr zu sagen, ob einer Jude ist oder Grieche, Sklave oder frei, Mann oder Frau – in der Gemeinschaft Jesu seid ihr alle gleich und eins“ (Gal 3,28), dann liegt darin eine unvergleichliche Radikalität und Egalität.

Aber zwischen dieser urchristlichen Gemeinde mit ihren bedeutenden Frauen und uns liegen Jahrhunderte, in denen dieses Bild wieder verdunkelt wurde. Sölleschreibt: „Eine zunehmend männerdominierte Kirche brauchte das Bild der „grossen Sünderin“, anziehend gerade in ihrer Reue und Busse, um die eigene Sexualverdrängung und Frauenfeindlichkeit zu legitimieren. Maria von Magdala wurde zum Sinnbild der „gefallenen Mädchen“, Sünde wurde – völlig unbiblisch – auf sexuelles Verhalten allein bezogen, und Frauen hatten in der Kirche zu schweigen. Warum, so fragen sich Frauen heute, gibt es keinen „grossen Sünder“ in dieser Tradition?“

Es gab einen entscheidenden Schritt der Umdeutung der Figur von Maria Magdalena, und das kam so: Im Jahr 591 hielt Papst Gregor I eine Predigt, die eine grosse Wirkungsgeschichte bekam. Er setzte in dieser Predigt Maria, die ja in Lukas 8 als Nachfolgerin von Jesus erwähnt wird, mit der „Sünderin“ gleich, von der direkt davor in Lukas 7 erzählt wird.

Einer der Pharisäer aber bat ihn, mit ihm zu essen. Und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und da war eine Frau, die galt in der Stadt als Sünderin. Als sie erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch sass, brachte sie ein Alabastergefäss voll Balsam. Und sie kam von hinten, beugte sich über seine Füsse, weinte und begann mit ihren Tränen seine Füsse zu benetzen. Und sie trocknete sie mit ihrem Haar, küsste seine Füsse und salbte sie mit dem Balsam.

Es ist eine Szene von anrührender Intimität und Schönheit – gewiss in der Situation damals im Haus des Pharisäers auch vermischt mit enormer Peinlichkeit, ich stelle mir vor wie die Anwesenden peinlich berührt und zugleich fasziniert waren von so einer Grenzüberschreitung. Anziehung und Abstossung, Sinnlichkeit und Tabu, Verführungskraft und Scham in einem. Diese „Sünderin“, in der Tradition verstanden als Prostituierte, setzte Papst Gregor mit der Maria von Magdala gleich. Und wiewohl Jesus diese Frau mit ihren Tränen und dem Balsam als eine wahrhaft Liebende und als Vorbild preist – der Makel der Sünde blieb in der Tradition an ihr haften; sie blieb eine gefallene Frau, wie ja überhaupt nur Frauen Gefallene sein konnten. Im streng katholischen Irland gab es bis ins 20. Jahrhundert hinein die sogenannten *Magdalenenheime*, Häuser für „gefallene Mädchen“, d.h. für junge Frauen, die vor der Heirat bzw. ausserhalb der Ehe ihre Unschuld verloren hatten und so die öffentliche Moral unterwandert hatten, und die in diesen Heimen oft die Hölle erleben mussten. Ja, die Sünderinnen konnten Vergebung erlangen in der patriarchalen Welt, um den Preis der Entwürdigung, des Erniedrigung und der Demütigung – diese jungen Frauen waren die klassischen Sündenböcke, für ihre Entgleisungen allein verantwortlich – als ob es keine jungen und alten Männer gegeben hätte, die sie dahin gebracht hätten.

Und all dies wurde mit dem Andenken an Maria von Magdala verbunden – als Rache dafür, dass sie Jesus vielleicht näher stand als all die Männer um ihn? Dafür, dass sie tatsächlich sexuelle Tabus verletzt haben soll, gibt es keine biblischen Hinweise. Mutmassungen, sie habe mit Jesus eine auch intime Beziehung gehabt, finden sich in apokryphen Schriften – und Dan Brown gründete seinen erfolgreichen Thriller „Da Vinci Code“ gar auf die Idee, Jesus und Maria hätten gar Kinder gehabt. Historisch kaum wahrscheinlich, aber So what? Das ist nicht von Bedeutung. Jesus war nicht der Sohn Gottes, weil er kinderlos und sexuell unberührt blieb. Das ist im Grunde vollkommen irrelevant. Im Gegenteil, es ist eben diese gedankliche Linie, alles Sexuelle als verschmutzend und entwertend zu betrachten, mit dem Maria von Magdala kompromittiert wurde. Mir ist es eigentlich egal, ob Jesus Sex hatte mit irgendeiner Frau. Es ist nur darum höchst unwahrscheinlich, weil er ja die Ehe in hohen Ehren und zum Schutz der Frauen für unauflöslich hielt. Weil er sicher die Frau nicht dem Risiko ausgesetzt hätte, nach geltendem Recht in Schande zu

geraten. Dass die beiden einander aber nahe standen – was sollte dagegen einzuwenden sein?

Wir Heutigen blicken mit Kopfschütteln auf diese Entwürdigung der Maria von Magdala in der Kirchengeschichte, wir denken, wir seien nun aufgeklärter und das Verhältnis zwischen Mann und Frau sei modern und frei.
Frauen sitzen ja in Chefetagen und führen, nach Untersuchungen tendenziell auch besser und erfolgreicher als Männer. Wir denken, wir hätten das frauenentwertende patriarchale Denken überwunden. Und ja, das mag in manchen Punkten wohl stimmen – vor allem weil die Frauen es verstanden haben, sich da herauszukämpfen.
Aber: Wie kommt es denn, dass Frauen in gleichen Stellungen immer noch bis zu zehn Prozent weniger verdienen als Männer? Wie kommt es, dass wir es nicht schaffen, Lohngleichheit als eine völlige Selbstverständlichkeit zu etablieren? Das ist doch seltsam, wirklich ein Mysterium. Und wie kommt es, dass Frauen heute ihre Eizellen einfrieren lassen müssen, wenn sie Karriere machen wollen, und dann mit 45 oder 50 Kinder haben dürfen? „Social Freezing“ heisst das, der Kinderwunsch wird mit eingefroren, arbeitsmarktverträglich vertagt, das ganze von der Firma bezahlt, wirklich frauenfreundlich, und dann merken die Frauen, dass sie sich mit 50 müde fühlen und ihre eigentlichen Wünsche zurückgestellt haben für die Zwänge der Karriere. Wie werden die Lebensläufe noch immer dominiert von Feindseligkeiten der weiblichen Anlage gegenüber? Und Frauen dürfen wählen: Werde Mutter, oder führe in Unternehmen, eins von beidem. Werden in fünfzig oder hundert Jahren die Menschen auf unsere Zeit zurückblicken und sich kopfschüttelnd über unsere Rückständigkeit amüsieren?

Es wäre zu hoffen. Maria von Magdala ist noch nicht rehabilitiert, wir sind ihr noch immer Einiges schuldig. 2016 hat die katholische Kirche sie zwar wieder den Aposteln gleichgestellt – aber von den Jahrhunderten der Herabwürdigung hat sie sich noch nicht erholt. Der Kinofilm leistet einen Beitrag dazu, ich empfehle ihn Ihnen warm. Dass wir Männer keine Angst mehr haben vor der grossen Verführerin und sie nicht mehr zur grossen Sünderin stempeln und so unsere eigene Sündhaftigkeit auf sie projizieren – davon sind wir noch weit entfernt.

amen.